Soziale Bedingungen von Erinnern und Vergessen: Biographische und intergenerationale Dynamiken

Maria Pohn-Lauggas und Miriam Schäfer

1. Einleitung

Nicht als das Gegenteil von Erinnern kann Vergessen erfasst werden, sondern vielmehr als eine Bedingung für die Möglichkeit sich zu erinnern. Vergessen und Erinnern als ein Konstitutionsverhältnis (Endreß 2011: 61) zu begreifen ist der Ausgangspunkt einer Soziologie des Gedächtnisses. In diesem Beitrag wenden wir uns dem Vergessen aus einer intergenerationalen und prozessorientierten biographieanalytischen Perspektive zu, der ein gestalttheoretisch inspiriertes Verständnis des Verhältnisses von Erinnern, Erleben und Erzählen zugrunde liegt (Rosenthal 1995). Als zentrale Annahme gilt, dass die Zuwendung zu vergangenen Erlebnissen und damit das Erinnern von Vergangenem keineswegs beliebig ist, sondern bestimmten Auswahlregeln folgt. Beschäftigt man sich als Biograpieforscher*in – theoretisch und empirisch – also ohnehin mit der Frage nach der Auswahl von Erinnerungen (im Interview), so befasst man sich immer auch mit dem, was nicht erzählt oder nicht erinnert wird, werden kann oder darf. Insbesondere frühere biographieanalytische Studien zum Nationalsozialismus und zur NS-Verfolgung zeigen dies in ausdifferenzierter Weise (etwa Rosenthal 1997; Völter 2003; Loch 2006), ohne jedoch explizit den Begriff des Vergessens für ihre empirischen Analysen heranzuziehen. Daran anknüpfend plädieren wir in unserem Beitrag für eine empirisch geerdete, prozessorientierte und machtsensible Vergessenssoziologie, die in der Lage ist, verschiedene Formen und Techniken des Vergessens im Kontext sich wandelnder sozialer Bedingungen zu rekonstruieren. Wie wir anhand unserer Forschung zeigen werden, ist es notwendig, den Vergessensbegriff auszudifferenzieren, um empirisch und theoretisch präzise vorgehen zu können.

Welche sozialen Bedingungen das biographische und familiale Vergessen strukturieren und welche Funktion das Vergessen für biographische Konstruktionsprozesse und intergenerationale Erinnerungsstrukturen hat, soll in diesem Beitrag ebenso empirisch geerdet diskutiert werden, wie die Frage nach dem Vorgang, dass bisher Nicht-Erinnertes wiedererinnert werden kann, da neues Wissen über vergangene Ereignisse ins Familiengedächtnis integriert wird. Der Forschungskontext, auf den wir uns beziehen, sind Familien, deren Angehörige in unterschiedlicher Weise im Nationalsozialismus verfolgt wurden, da sie vom NS-Regime sozialrassistisch als „Berufsverbrecher“ und „Asoziale“ etikettiert und deportiert wurden (etwa Hörath 2017) oder weil sie sich der Kriegsteilnahme und der Mitwirkung an den Verbrechen der Wehrmacht als Deserteure entzogen.

So unterschiedlich die Verfolgungserfahrungen der genannten Gruppierungen sind, gemeinsam ist ihnen zum einen, dass sie erst sehr spät offizielle Anerkennung als NS-

Opfer erfuhren,[1] und zum anderen, dass sie über keine Opfer- und Überlebendenverbände verfügen oder von diesen aktiv ausgeschlossen wurden (Kranebitter/Lieske 2022; Lautmann 2008). Ihre Verfolgungsvergangenheiten wurden weder öffentlich erinnert, noch wurden sie Teil der kollektiven Gedächtnisse der Überlebendenverbände, die ein Gegengedächtnis zu den dominanten nationalen Gedächtnissen ausbildeten und es damit ermöglichten, sich – wenn auch gesamtgesellschaftlich marginalisiert – in anerkennender Weise der Vergangenheit zuzuwenden. Die von uns untersuchten Gruppierungen hatten und haben keinen Zugriff auf ein solches kollektives (Gegen-)Gedächtnis außerhalb des Familiengedächtnisses und des dominanten nationalen Gedächtnisses.[2] Hinzu kommt die Erfahrung der sozialen Scham (Neckel 1991, 1993)[3], die diese Verfolgtengruppierungen aufgrund der auch nach 1945 anhaltenden Stigmatisierung[4] erleben mussten. Gründe dafür waren unter anderem die andauernde Zuschreibung von „Asozialität" bzw. die gesellschaftliche Positionierung der Deserteure als „Verräter" und „Kameradenmörder". Die Erfahrung der sozialen Scham hat neben den verleugnenden Diskursen eine enorme Wirkmächtigkeit in Bezug darauf, was erinnert werden kann und darf (Schäfer et al. 2023).

Wir sind demnach mit einem komplexen empirischen Feld konfrontiert, in dem drei Ebenen analytisch unterschieden werden können, auf denen sich Erinnerungs- und Vergessensprozesse in Wechselwirkung zueinander vollziehen: erstens die individuellen Erinnerungs- und Vergessensprozesse in biographischen Selbstpräsentationen, zweitens die Figurationen von kollektiven Gedächtnissen von Wir-Gruppen (Familiengedächtnis sowie Opfer- und Überlebendenverbände) und drittens die öffentlichen Erinnerungsdiskurse, die sich auf die dominanten nationalen Gedächtnisse beziehen. Wir wenden uns im Folgenden zuerst der Frage zu, was wir unter „Vergessen" verstehen. Dem folgt die Darstellung unseres methodischen Zugangs. Im Anschluss diskutieren wir die Struktur zweier Familiengedächtnisse. In der Familie Berger[5] wurde der Urgroßvater als „Asozialer" in Deutschland verfolgt. Die Urenkelgeneration beginnt zu

1 2020 verabschiedete der Deutsche Bundestag die Anerkennung der als „Berufsverbrecher" und „Asoziale" etikettierten Personen als NS-Opfer. In Österreich erfolgte diese Anerkennung für „Asoziale" 2005, die als „Berufsverbrecher" Verfolgten und ihre Familien harren ihrer bis heute. 2005 wurden Deserteure in Österreich als Opfer der NS-Militärjustiz in das Opferfürsorgegesetz aufgenommen, 2009 wurden die Urteile der NS-Militärjustiz aufgehoben und Deserteure rehabilitiert. In der BRD wurde 2002 eine Rehabilitation der NS-Unrechtsurteile gegen Deserteure verabschiedet.

2 Wir verstehen das Familiengedächtnis in Anlehnung an Maurice Halbwachs als Generationengedächtnis, das im kommunikativen Austausch entsteht (Halbwachs 1985a: 210).

3 In seiner emotionssoziologischen Analyse unterscheidet Sighard Neckel moralische Scham und soziale Scham: Während moralische Scham „Handlung, Verantwortung, Fremdschädigung" voraussetzt, ist Sozialscham „darauf nicht angewiesen. Sie bezieht die ‚Erscheinung', die ‚Fahrlässigkeit', den *eigenen* Schaden als Anlaß von Herabsetzung und defizitärer Selbstwertung ein" (1993: 250, Hervorhebung im Original).

4 Für die als „Berufsverbrecher" und als „Asoziale" verfolgten Personen kann von einer „zweiten Stigmatisierung" gesprochen werden (Kranebitter/Lieske 2022). Zum öffentlichen Diskurs siehe auch Schäfer et al. 2023 und Kranbitter et al. 2020.

5 Der Fall Berger wurde im DFG-Projekt „‚Gemeinschaftsfremde' und ‚Staatsfeinde': Intergenerationale Handlungs- und Erinnerungsstrukturen in Familien stigmatisierter NS-Opfer in Österreich und Deutschland" (442960441, Laufzeit: 2021-2025) erhoben, das von den beiden Autorinnen geleitet und koordiniert wird. Die empirische Analyse des hier vorgestellten Falles führten Miriam Schäfer, Sarah Könecke und Victoria Taboada Gómez durch.

recherchieren. In der Familie Thaler[6] überlebte der Großvater als Deserteur in österreichischen Bergen. Durch die öffentliche Anerkennung der Deserteure ab dem Jahr 2005 und den Kontakt zu Forschenden taucht neues Wissen über die Verfolgungsvergangenheit auf. In unserem Sample von 20 Familien stehen die beiden Familien für zwei Typen im Umgang mit der Verfolgungserfahrung: (1) die Bearbeitung von sozialer Scham, in der sich über soziale Grenzziehungen und im Kontext familialer Bindungen sozialer Aufstieg vollzieht, und (2) die Bearbeitung massiver familialer Gewalterfahrungen durch (räumliche) Distanzierung und Reinterpretation der Familiengeschichte. Zudem repräsentieren sie zwei Formen, wie „vergessenes" Wissen in die Familien gelangt: entweder durch Recherche von Familienmitgliedern oder von außen an sie herangetragen.

Anhand dieser zwei Familien diskutieren wir, wie neues Wissen über die familiale Verfolgungsvergangenheit in Familiengedächtnisse unter den Bedingungen jahrzehntelanger sozialer Stigmatisierung und Tabuisierung integriert wird, wie an vergessene Anteile angeknüpft wird und wie somit neue Deutungen über die Familiengeschichte entstehen (können) und zugleich Anderes vergessen wird.

2. Erinnern und Vergessen aus biographietheoretischer Perspektive

Die soziologische Biographieforschung beschäftigt sich seit ihren Anfängen mit dem Thema der Erinnerung, da man unweigerlich mit Erinnerungsprozessen befasst ist, wenn man Personen bittet, ihre Lebens- und Familiengeschichte zu erzählen. Die in biographischen Selbstpräsentationen vorstellig werdenden Erinnerungen stellen eine Auswahl vergangener Erlebnisse in biographischen Konstruktions- und Erinnerungsprozessen dar, deren Regeln wir in biographischen Fallrekonstruktionen (versuchen zu) rekonstruieren. Dass eine biographische Selbstpräsentation weniger Erzählungen zu selbst- und fremderlebten Ereignissen enthält, als erinnerbar sind, wirft die Frage auf, welche Inhalte nicht erinnert werden wollen, aufgrund diskursiver Regeln nicht erinnert werden dürfen oder nicht (vollständig) erinnert werden können, da das Wissen zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort nicht (mehr) reflexiv zugänglich ist. Diese Frage ist eine ständige Begleiterin biographischer Fallrekonstruktionen. Ob etwas „tatsächlich" vergessen wurde oder „schlicht" nicht erzählt wird, kann häufig nicht endgültig entschieden werden.

Ehe wir uns explizit dem Vergessen zuwenden, sollen diese theoretischen Überlegungen zur Erinnerung im Bereich der Biographieforschung vertieft werden, die ein konstitutives Verhältnis von Erinnern und Vergessen voraussetzen. Ohne von einer Homologie von Erleben und Erinnern auszugehen (Rosenthal 1995: 149), argumentieren wir, dass die Art und Weise, wie die Vergangenheit in der Erinnerung der Gegenwart rekonstruiert wird, nicht ausschließlich von der Gegenwart bzw. von kollektiven Denkschemata (Halbwachs 1985a) bestimmt wird, sondern dass auch das in der Vergangenheit Erlebte die Auswahl im gegenwärtigen Erinnern beeinflusst und so mitstrukturiert, welche vergangenen Ereignisse und Situationen in unserer gegenwärtigen Erinnerung vorstellig werden. Gabriele Rosenthal (1995) arbeitete dies für die Biographiefor-

6 Der Fall Thaler wurde im von Maria Pohn-Lauggas geleiteten FWF-Projekt „Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine intergenerationale Tradierung in österreichischen Familien" (Laufzeit 2013-2016) erhoben und im Kontext des genannten DFG-Projekts (siehe oben) analysiert.

schung auf Grundlage von gestalttheoretischen und phänomenologischen Überlegungen aus und betonte unter anderem, dass die Auswahl der erinnerten Elemente von der funktionalen Bedeutung des erinnerten Ereignisses für die Gesamtbiographie abhängig ist. Wir erinnern also jene Erlebnisse, die zum Zeitpunkt des Erlebens in einen Sinnzusammenhang bzw. in eine biographischen Gesamtsicht (Gestalt) gebracht wurden, denn entsprechend sind auch die Gedächtnisinhalte gestaltet. Die biographische Gesamtstruktur bestimmt mit, was wir erinnern, und damit auch, was wir vergessen. Da Erinnern immer ein rekonstruktiver Vorgang ist, erfolgt die Auswahl dessen, was wir erinnern, immer auch gekoppelt an die gegenwärtige Situation. Diese ist nicht nur von der aktuellen Lebenslage und den unmittelbar stattfindenden Interaktionen etwa während des Interviews strukturiert, sondern auch von den für unser Forschungsfeld relevanten öffentlichen Erinnerungsdiskursen und von Zugehörigkeiten zu Gruppierungen und Wir-Gruppen[7] wie Überlebendenverbänden.

In diesem Kontext ist gerade in unserem Forschungsfeld das von Halbwachs ausformulierte konstruktivistische Verständnis des Gedächtnisses als relationale Organisationsform (Wetzel 2011: 46) von individuellem und kollektivem Gedächtnis in theoretischer und empirischer Hinsicht von Bedeutung, da das individuelle Gedächtnis von unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu Wir-Gruppen und ihren kollektiven Gedächtnissen und Figurationen von Erinnerungskollektiven strukturiert ist. Das Besondere kollektiver Gedächtnisse liegt in ihrer sozialen Funktion. Es können jene Ereignisse erinnert werden, die von den Mitgliedern einer sozialen Gruppierung oder Gruppe nicht unmittelbar selbst erlebt worden sein müssen (Elias 2003: 297; Zerubavel 1996). Individuen greifen in ihrer Erinnerung entsprechend ihrer verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten auf verschiedene Kollektivgedächtnisse zu. In Anschluss an Halbwachs ist das individuelle Erinnern ein sozialer Prozess, der ohne kollektive Gedächtnisse nicht möglich wäre. Vergessen setzt dann ein, wenn die Wir-Gruppe zerfällt oder es keinen Zugang zu dieser (mehr) gibt (Halbwachs 1985b: 3 ff.). Wir möchten hinzufügen, dass es von der jeweiligen Figuration der Erinnerungskollektive abhängig ist, welche Inhalte wie und wem gegenüber erinnert, erzählt oder zum Vergessen gebracht werden. Wie auch Martin Endreß betont, ist die „Organisation kollektiven Erinnerns und Bewahrens […] zugleich die Organisation des kollektiven Vergessens – nämlich des nicht (offensiv) Erinnerten und Bewahrten“ (2011: 74). Erhält eine Erinnerung mehr Gewicht, werden andere weniger bedeutsam, da Relevanzen reorganisiert werden, was wiederum bedeutet, dass auch das Vergessen reorganisiert wird. Diese Reorganisation vollzieht sich nicht im machtleeren Raum, sodass die soziologische Analyse des Vergessens nicht ohne Beachtung der legitimatorischen Funktion von kollektiven Gedächtnissen und ihrer Beteiligung an Machtverhältnissen auskommt. Im Sinne einer interpretativen Sozialforschung ist das Erinnern als rekonstruktiver Vorgang jedoch nicht ausschließlich an kollektive Bezugsrahmen, sondern auch an die Eigenleistung

7 In Anlehnung an Norbert Elias (2003) verstehen wir Wir-Gruppen als Gruppen, die ein mehr oder weniger homogenes Wir-Bild/Gefühl und entsprechende Wir-Diskurse entwickelt haben und damit in Zusammenhang stehende kollektive Gedächtnisse etablieren. Kollektive Gedächtnisse generieren wiederum immer mehr oder weniger homogene Wir-Bilder. Das Wir-Bild erfüllt dabei eine wesentliche soziale Funktion, denn es „gibt dem einzelnen Menschen eine Vergangenheit weit über die persönliche, individuelle Vergangenheit hinaus, und es lässt zugleich etwas von den vergangenen Menschen in den jeweils gegenwärtigen weiterleben“ (ebd.: 297).

von Individuen gekoppelt. Von ihren aktiven Erinnerungs- und Thematisierungsleistungen sowie (biographischen) Relevanzsetzungen ist es abhängig, welche Aspekte des kollektiven Gedächtnisses mit welchem Sinn belegt und in den eigenen Wissensvorrat eingebettet werden (Rosenthal 2010: 161). Verbunden mit historischen und gegenwärtigen sozialen Machtverhältnissen kann dieser Prozess auf kollektive Gedächtnisse zurückwirken, wie dies etwa an der Etablierung von Gegen-Gedächtnissen und am Wandel der Erinnerungsrahmen (Halbwachs 1985a) abzulesen ist.

Für die Biographieforschung halten wir einen weiten Vergessensbegriff für wichtig, wie er teils auch in wissenssoziologischen Beiträgen zum Vergessen diskutiert wird: Ein Vergessensbegriff, der nicht nur das Wissen umfasst, das unwiederbringlich verloren ist und nicht mehr erinnert werden kann, sondern auch jenes, das im Moment zwar nicht zugänglich ist, jedoch wiedererinnert werden kann, sofern sich Relevanzen verändern (Dimbath/Wehling 2011). Dies kann eine Folge von Diskursverschiebungen sein, von intergenerationalen und familialen Prozessen und/oder biographischen Problematisierungen; möglicherweise öffnen sich aber auch Zugänge zu Wissensbeständen über die Vergangenheit, die zuvor versperrt waren. Vergessen wird von uns als „Verlust, das Verblassen oder auch das Verdrängen von etwas bereits Gewusstem" (ebd.: 17) verstanden. Wichtig ist dabei, dass das Gewusste „nicht auf *explizit* bewusste sprachlich formulierbare Wissensformen verkürzt werden" darf – es meint ebenso „verkörpertes, implizites oder Gewohnheits-Wissen […] sowie präreflexive Wissensformen" (ebd.: 18, Hervorhebung im Original). Aus soziologischer Perspektive ist es zudem relevant, das Gewusste nicht auf Individuen zu beschränken, sondern auch einzubeziehen, dass Institutionen und soziale Strukturen Wissen produzieren und reproduzieren, welches erinnert und vergessen werden kann (ebd.). Wie auch das Erinnern ist das „Vergessen eine Kulturleistung" (Zifonun 2011: 194), die sich gesellschaftlich vollzieht.

Wenn man sich dem Vergessen widmet, halten wir grundsätzlich drei Aspekte für relevant: (1) Beim Vergessen haben wir es mit verschiedenen kollektiv organisierten und individuellen Techniken zu tun, die etwas zum Vergessen bringen (können/wollen), wie etwa das Schweigen, das Vermeiden, die Deckgeschichten oder das Verleugnen (Connerton 2008; Ricœur 2004: 633 ff.; Rosenthal 1995). Die im Interview dargebotenen Erinnerungen und ihre Gestalt verweisen darauf, was möglicherweise vergessen ist, vergessen werden muss oder soll. (2) Damit verbunden ist, dass Erinnern und Vergessen in (sich wandelnde) soziale Machtverhältnisse eingebunden sind. Die sozialen Bedingungen dieser Dynamik stehen im Mittelpunkt unseres Interesses. (3) Zentral für die biographietheoretische Auseinandersetzung mit Vergessen und Erinnern ist schließlich die intergenerationale Tradierung von Wissen über die Vergangenheit in Form von Delegationen[8], die Handlungsanweisungen an nachfolgende Generationen entsprechend der gelebten und erlebten Vergangenheit der vorangegangenen beinhalten (Boszormenyi-Nagy/Spark 1992; Stierlin 1982). Delegationen werden sowohl in verbalen als auch in nonverbalen Interaktionen handelnd erlebt und auf diese Weise für die Nachkommen zu unmittelbaren, eigenen erlebten Erfahrungen (Rosenthal 1997:

8 Wir beziehen uns im Folgenden auf Stierlin (1982), der Delegation, neben Bindung und Ausstoßung, als eine Form von transitiven und reziproken intergenerationalen Beziehungsmodi konzipiert. Im Beziehungsmuster der Delegation bekommen Kinder einen Auftrag, der den (unbewussten) Wünschen, Ambivalenzen oder Konflikten der Eltern/eines Elternteils entspricht.

58). Es ist jedoch nicht nur das Erzählte, das in intergenerationalen Transmissionsprozessen Handlungswirksamkeit entfaltet, sondern gerade auch das in der Familie Vergessene, Nicht-Thematisierte und Verschwiegene (etwa Rosenthal 1997; Pohn-Lauggas 2023). In unserem Forschungskontext handelt es sich dabei um biographisch relevante, meist unbewältigte Themen von kollektiver Gewalt- und Stigmatisierungserfahrung der vorangegangenen Generationen.[9]

3. Dem Vergessen methodisch begegnen

Wie kann man Vergessenes nun konkret methodisch erfassen? Diese Frage stellt sich in unserem Forschungskontext zu gegenwärtigen Deutungs- und Erinnerungskämpfen ganz grundsätzlich. Vergessen steht hier nicht „nur" für den Verlust von bereits Gewusstem, sondern vor allem auch für Verdrängen und Verleugnen. Zu bedenken ist auch, dass wir Nachkommen interviewen, die meist keine eigenerlebten Erfahrungen mit den verfolgten Angehörigen haben.

Die soziologische Biographieforschung und ihre korrespondierenden Methoden ermöglichen einen Zugang zu Erinnerungen und erlauben eine Rekonstruktion der Handlungs- und Deutungsmuster. Von phänomenologischen und gestalttheoretisch begründeten Annahmen ausgehend, wird im Rahmen von biographischen Fallrekonstruktionen unter anderem versucht zu rekonstruieren, wie die Gegenwartsperspektive „die Auswahl der Erinnerungen, die temporalen und thematischen Verknüpfungen von Erinnerungen und die Art der Darbietung des erinnerten Erlebnisses" (Rosenthal 2011: 196) bedingt. Die im Interview vorstellig werdenden Erinnerungen verweisen dabei immer auch auf das Nicht-Thematisierte oder Vergessene.

Die empirischen Kernstücke unserer Forschung bilden die erzählten Lebens- und Familiengeschichten, die wir mithilfe von biographisch-narrativen Interviews erheben (Schütze 1977; Rosenthal 1995). Wir fragen auch dezidiert nach Situationen, in denen über die verfolgten Angehörigen gesprochen wurde. Dadurch kann einerseits deutlich werden, in welchen Kontexten an sie erinnert wird und was über sie erzählt wurde. Andererseits wird auch erkennbar, was vergessen wurde. Das Vergessen(e) manifestiert sich auch in Wissenslücken und Fragen, in den Pausen und im Schweigen – und in seinen Verweisen auch in dem, was erinnert wird. Dies betrifft sowohl den Inhalt, wenn zum Beispiel von Situationen erzählt wird, in denen Familienangehörige ins Schweigen fielen, wenn über die Verfolgung gesprochen wurde. Es betrifft aber auch die Form der Darstellung, wenn unsere Interviewpartner*innen selbst schweigen, Lücken thematisieren, das Thema wechseln oder Pausen machen. Analytisch nicht klar zu trennen ist häufig, was dethematisiert wird/werden soll und was vergessen wurde. Im Generationenverlauf wird aber dennoch deutlich, dass eine Dethematisierung ein Vergessen und eine „vergessende Tradierung anderer Erinnerungen" (Zifonun 2011: 201) befördert. Dies nachzuvollziehen ermöglicht die Mehrgenerationenforschung.

In biographischen Fallrekonstruktionen (Rosenthal 1995, 2011) kann dann der Frage nach dem biographischen Warum des Vergessens nachgegangen werden. Es wird sowohl die sequenzielle Gestalt der Präsentation der Lebensgeschichte in den Blick

9 Eine Vielzahl an Forschungen (etwa Grünberg 1991; Rosenthal 1997) zeigt auf, dass verschwiegene Aspekte der Familiengeschichte von nachfolgenden Generationen ausagiert und mit Phantasien gefüllt werden müssen. Siehe auch das Konzept von Postmemory als „generational structure of transmission" (Hirsch 2008).

genommen als auch das vergangene Erleben und die Wechselwirkung zwischen beidem. Anliegen ist es, die Interaktion gesellschaftlicher Strukturen mit der subjektiven Aneignung und Bearbeitung offenzulegen (Rosenthal 1995: 13). Die biographisch etablierten Deutungs- und Handlungsmuster beziehen sich auf biographische – und damit auch familiale und gesellschaftliche – Situationen und Figurationen und bearbeiten diese. In Bezug auf Vergessen und Erinnern bedeutet dies, dass erklärt werden kann, warum – in welcher biographischen und sozio-historischen Situation bzw. in welchem biographischen Verlauf – bestimmte Erinnerungen vergessen werden und andere weiterhin oder wieder erinnert werden.

Um die Nuancen des Vergessens differenzierter bestimmen zu können, ist unsere Forschung – wie die Biographieforschung seit ihren Anfängen insgesamt – methodenplural angelegt (Burzan 2016). Dies ermöglicht uns, nicht nur das Warum zu rekonstruieren, sondern auch das Was und Wann des Vergessens – reflektierend, dass dies nicht immer zur Gänze rekonstruierbar und vom jeweiligen konkreten Fall und Forschungskontext abhängig ist. Die erinnerte und erzählte Familiengeschichte lässt sich mit historischen Fallrekonstruktionen[10] kontrastieren, die auf umfangreichen Archiv- und Literaturrecherchen basieren. So wird deutlich, welche konkreten Anteile vergessen oder tabuiert werden. In Betracht ziehen wir dabei, dass es sich bei Archivdokumenten im Rahmen unserer Forschung meist auch um Produkte handelt, die im Kontext eines faschistischen Gesellschaftssystems entstanden sind und entsprechende Kontextualisierung erfordern (etwa Finger/Keller 2009). Die Archivarbeit ist zudem notwendig, weil sich die Nachkommen ebenso mit diesen Dokumenten beschäftigen, und auch in dieser Auseinandersetzung vollzieht sich sowohl ein Erinnern als auch ein Vergessen. Es gilt also nachzuvollziehen, auf welche Dokumente sich die Nachkommen beziehen und welche Inhalte und Dokumente erneut vergessen oder nicht in die (erzählten) Erinnerung integriert werden.

Um die Familiengedächtnisse rekonstruieren zu können, ist unsere Forschung als Mehrgenerationenforschung konzipiert. Dies ermöglicht es auch, dem Wann des Vergessens nachzugehen. Auf Grundlage von Interviews mit mehreren Generationen in einer Familie lässt sich rekonstruieren, welche Erinnerungen im Generationenverlauf und in der Wechselwirkung der Generationen tradiert werden und welche nicht. Zusätzlich nutzen wir Diskursanalysen, um auch den diskursiven Raum zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu erfassen, in dem Erinnern stattfindet, und um zu rekonstruieren, was gesellschaftlich dem Vergessen „überlassen" wird.

Im Anschluss an die Interviews fertigen wir mit vielen unserer Gesprächspartner*innen Familienskulpturen an (Maschmann 2018; Rosenthal 1997: 13 f.) und führen, wenn möglich, Familiengespräche durch (Rosenthal 1997). Die aus der systemischen Familientherapie entlehnte Methode der Familienskulptur zielt darauf ab, die Beziehungen in einer Familie und damit das Familiensystem symbolisch sichtbar zu machen. Es ermöglicht uns, die latent wirksamen Wissensbestände und Handlungsprobleme in der Familie zu erfassen. Unserer Erfahrung nach tauchen dabei Themen

10 Im Sinne eines historisch-prozessorientierten Zugangs werden kollektivgeschichtliche und regionale Kontexte einbezogen. Wir erweitern dies um umfassende historische Erhebungen zu den einzelnen Gruppierungen und den Familiengeschichten durch Recherchen in Bundes-, Landes- und Regionalarchiven usw. und arbeiten detailliert heraus, welches Wissen überhaupt für die Familien zugänglich wäre und welcher Verlauf vor der Verfolgung und nach der Verfolgung wahrscheinlich gewesen ist.

auf, die aufgrund der Notwendigkeit, eine konsistente (Lebens-)Geschichte zu erzählen, bisher nicht thematisiert wurden; und es werden Personen erinnert, die in diese Geschichte nicht aufgenommen wurden. Entsprechend der analytisch zu unterscheidenden drei Ebenen, auf denen sich Erinnerungs- und Vergessensprozesse vollziehen, ist also auch unser empirisches Vorgehen konzipiert: Die Mehrgenerationenforschung ermöglicht uns, die familiale und die biographische Ebene von Erinnern und Vergessen in den Blick zu bekommen. Die Betrachtung des öffentlichen NS-Erinnerungsdiskurses und von Wir-Gruppen-spezifischen (Gegen-)Diskursen lenkt den Blick auf die kollektive Ebene. Eine Kontrastierung ermöglicht, die Differenzen zu erkennen und herauszuarbeiten, welchen Inhalt, welche Form und welche Funktion das Vergessen jeweils hat. Dies belegt den besonderen Nutzen eines methodenpluralen Zugangs für die Untersuchung von Erinnern und Vergessen.

4. Erinnern und Vergessen im Kontext gewaltvoller (Familien-)Vergangenheiten

4.1 Familie Berger – Die vergessende Tradierung einer anderen Erinnerung und das biographisch strukturierte (Wieder-)Vergessen und (Wieder-)Erinnern innerhalb der familialen Figuration

Anhand von Familie Berger[11] lässt sich einerseits zeigen, wie eine „vergessende Tradierung einer anderen Erinnerung" (Zifonun 2011: 201)[12] über Generationen hinweg verläuft – in diesem Fall dadurch strukturiert, dass NS-Verfolgung und NS-Täterschaft in einer Familie nebeneinander existieren. Anderseits wird deutlich, wie Vergessenes im Kontext einer familialen Figuration und von biographischen Strukturierungen wieder erinnert und teilweise erneut vergessen wird – wodurch sich eine vergessende Tradierung einer anderen Erinnerung sowohl verfestigt als auch transformiert.

In Familie Berger haben wir Familienmitglieder in der Enkel- und Urenkelgeneration[13] von Paul Berger interviewt (* 1889)[14], der als „Asozialer" kategorisiert, verfolgt und ermordet wurde. Die Kenntnisse über sein Leben beziehen wir fast ausschließlich aus Archivdokumenten, die im Kontext des Projektes und von seinem Urenkel Tim recherchiert wurden; auch die Urenkelgeneration bezieht also Wissen aus diesen Dokumenten.

---

11 Die Namen beider dargestellten Familien wurden anonymisiert. Es können aus Gründen der Anonymisierung zudem keine genaueren Angaben zu Archivquellen gemacht werden.

12 Das Konzept des „vergessenden Erinnerns" (Zifonun 2011) erscheint uns im Hinblick auf unsere Empirie fruchtbar, da es in Betracht zieht, dass „das Erinnerte in einem Sinnzusammenhang mit dem Vergessenen [steht], unabhängig davon, ob dieser nun bewusst und strategisch hergestellt wird (dieses erinnern, um jenes zu vergessen) oder sich implizit aus der Struktur des jeweilig historischen Wissensbestandes ergibt (wenn dieses erinnert wird, wird jenes vergessen)" (ebd.: 201). Die vergessende Tradierung einer anderen Erinnerung ist keine Löschung einer Erinnerung, sondern eine Ersetzung, die in einem Sinnzusammenhang mit dem (zu) Vergessen(d)en steht.

13 Wir verwenden den Generationenbegriff in diesem Artikel im Sinne genealogischer und nicht historischer Generationen – nur an dieser Stelle beziehen wir uns auf die historische Generation der Kriegskinder, wie sie Gabriele Rosenthal (1994) beschreibt.

14 In diesem Beitrag beziehen wir uns auf Interviews mit seinem Enkel Harald Berger, dessen Frau Ingrid und deren Söhnen Tim und Martin.

Die Familie von Paul Berger ist in einem subproletarischen Milieu zu verorten. Nach Binnenmigrationsbewegungen ließ sich die Familie im Großraum Hamburg nieder. Der Arbeiter Paul Berger heiratete Auguste (* 1889) und sie bekamen zwei Kinder. Nach seiner Rückkehr als – vermutlich traumatisierter – Soldat aus dem Ersten Weltkrieg konnte die Familie nicht mehr an die familiale Ordnung anschließen. In der Familie ist tradiert, dass Paul Berger abwesend war. 1925 kam es zur Scheidung. Der Sohn Hermann (* 1910), Vater bzw. Großvater der von uns interviewten Familienmitglieder, machte in dieser Zeit eine Lehre in einem von einer jüdischen Familie geführten Betrieb. Bereits 1929 trat er der NSDAP und der SA bei, als Mitglied der letzteren war er vermutlich selbst an (Gewalt-)Aktionen beteiligt. Anfang der 1930er Jahre lernte er seine spätere Frau Klara (* 1914) kennen. Klara kam aus einer sozialdemokratisch orientierten Arbeiterfamilie.

Während Hermann Berger sich 1939 freiwillig zur Wehrmacht meldete und bis Kriegsende Soldat blieb, wurde sein Vater Paul Berger Ziel der NS-Verfolgungspolitik. Als er 1942 verhaftet wurde, wurden in seinen Akten verschiedene Vorstrafen wegen „Bettelns", „Obdachlosigkeit" und „Betrugs" mit Haft- und Geldstrafen vermerkt. Wir konnten rekonstruieren, dass Paul Berger in armen Verhältnissen lebte, seine Arbeitsstellen mehrmals wechselte und hierfür sehr mobil war. Nach der Verurteilung zu einer Zuchthausstrafe und ihrer Verbüßung wurde er 1944 in ein Konzentrationslager überstellt, wo er 1945 ermordet wurde. Sein Sohn Hermann wurde nach dem Ende des NS von der Entnazifizierung erfasst, das Verfahren blieb jedoch weitestgehend ohne Konsequenzen.

Enkelgeneration eines Verfolgten und Kindergeneration eines NS-Täters: Die vergessende Tradierung in der Kriegskindergeneration

Hermanns und Klaras Sohn Harald Berger (* 1938) erlebte den Zweiten Weltkrieg als Kleinkind. Seine Erinnerungen beziehen sich vor allem auf die Leiden des Krieges – der Holocaust wird im gesamten Interview dethematisiert. Die Rekonstruktion zeigt, dass Schweigegebot und Frageverbote bereits zu seinem frühen Sozialisationsrahmen gehörten: Während des NS durften weder die sozialdemokratische Orientierung der mütterlichen Familienseite thematisiert werden noch die konkreten Handlungen des Vaters als Wehrmachtssoldat und insbesondere nicht die Verfolgung seines Großvaters als „Asozialer". Nach 1945 verschärften und verschoben sich die Frageverbote. Die Verschärfung betraf die (für uns aufgrund von Akten sehr wahrscheinliche) NS-Täterschaft seines Vaters, die nun vollständig dethematisiert werden musste. Es durfte nicht gefragt werden, was er konkret in der SA getan hatte oder in welche Aktionen der Wehrmacht er involviert gewesen war. Nicht vergessen wurde hingegen die NSDAP- und Wehrmachtszugehörigkeit an sich. Sie wird nun entpolitisiert erinnert. Der sich rasch etablierende öffentliche Diskurs über die „saubere Wehrmacht" (Heer 2004) ermöglicht und legitimiert die Verleugnung einer möglichen Täterschaft. Die Verfolgungsgeschichte des Großvaters wird jedoch in der Familie weiterhin nicht besprochen; ihre Thematisierung würde bedeuten, auch über NS-Täterschaft sprechen zu müssen. Im Kontext des familialen Aufstiegs- und Etablierungsprojektes – bereits der NS bot dafür zunächst einen Möglichkeitsraum –, das nach einem Bruch durch die Entnazifizierung fortgesetzt werden konnte, und der anhaltenden Stigmatisierung der NS-Opfergruppierung setzt ein familialer Abgrenzungsprozess zum „sozialen Unten" ein, der die

Erinnerungs- und Vergessensprozesse mitstrukturiert. Diese Konstellation von Frageverboten und Schweigegeboten im Kontext der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und -diskurse leitet eine vergessende Tradierung der Erinnerung an eine vorgeblich unpolitische und naive Involvierung in den NS und an die Leiden unter dem Krieg ein. Ein Teil dieser vergessenden Tradierung ist auch die Erinnerung an die Anstellung in einem damals jüdischen Betrieb, die nun als „Beweis" dafür dient, nicht antisemitisch gewesen zu sein. Auch wenn der Holocaust vergessen scheint, verweist diese Erinnerung auf das zu Vergessende. Familial vergessen werden muss die (Gleichzeitigkeit von) NS-Verfolgung und NS-Täterschaft. Dies führt zu der entpolitisierten Erinnerung an den NS und den Krieg und zur Verleugnung jeglicher NS-Verbrechen.

Harald Berger heiratete Ingrid (* 1940), die ebenfalls als Kleinkind den Krieg erlebt hatte. Auch ihr Vater war Wehrmachtssoldat und NSDAP-Mitglied, jedoch „opportuner" als Haralds Vater – er trat „erst" im Mai 1933 in die NSDAP ein –, ihre Familie erlebte gleichzeitig stärkere Auswirkungen durch das Entnazifizierungsverfahren. Im Dialog von Ingrid und Harald Berger sind nun das Leiden unter dem Krieg und der Besatzung unter Ausklammerung des Holocaust sowie eine verharmlosende Perspektive auf die NS-Zeit bestimmend. Rosenthal (1994) beschreibt für die Generation der Kriegskinder, der beide angehören, eine Aufarbeitung des NS außerhalb der Familien unter anderem als theoretische Faschismusanalysen im Kontext der 68er-Bewegung. Dies führt zu einer abstrakten Anklage der Väter als Nazis, die einen familialen Dialog jedoch verhindert. Ingrid und Harald Berger teilen die für diese Generation konstitutiven Erfahrungen[15], jedoch findet in der Familie Berger keine Anklage der Väter statt. Es ist eine Familie, die aufgrund sozialer Distanzierungsbemühungen zum Herkunftsmilieu, gesteigert durch die Verfolgungsgeschichte, mehr mit dem familialen Aufstiegsprojekt „beschäftigt" ist; die gesellschaftskritische Studentenbewegung bietet keine Anknüpfungspunkte. Diese Konstellation bedingt die Zuwendung zur Familiengeschichte und die damit verbundenen Erinnerungen und die vergessenen Anteile. Die Väter werden als „einfache Soldaten" präsentiert. So setzt sich die Erinnerung an Hermann Berger als jugendlich-naiv überzeugten, aber unpolitischen Anhänger des Regimes durch. Kann diese Form der Involvierung in den NS legitimiert durch die Nachkriegsdiskurse thematisiert werden, ist die Erinnerung an den verfolgten Großvater weiterhin von Dethematisierung, Leerstellen und Abwertung gekennzeichnet. In der Enkelgeneration vervollständigt sich ein Vergessensprozess: Dass der Großvater als Soldat im Ersten Weltkrieg diente, seine Verfolgung sowie die damit verbundenen Erfahrungen sind nicht mehr Teil des Familiengedächtnisses. Das Vergessen ist hier durch die familiale Gleichzeitigkeit von NS-Verfolgung und NS-Täterschaft strukturiert, in der der überlebende Täter entschuldigt und das verstorbene Opfer weiter stigmatisiert wird, denn dessen sozialer Ort als „Landstreicher" – wie Harald Berger es formuliert – und seine Abwesenheit werden weiterhin erinnert. Diese Erinnerung an seinen sozialen Ort erklärt im Familiendialog unter anderem seinen Verbleib bzw. sein „Verschwinden". Die Erinnerungen erweisen sich für die Kinder- und Enkelgeneration auch als biographisch handlungsstrukturierend, sie sind eng verknüpft mit sozialen Abgrenzungs- und Aufstiegsprozessen in der Familie. Das familiale Vergessen und Erinnern

15 Konstitutive Merkmale sind unter anderem Kriegserlebnisse in früher Kindheit, ein parentifiziertes Verhältnis zur Mutter und bei Heimkehr aus Krieg/Gefangenschaft die Konfrontation mit entfremdeten und entmachteten Vätern. Typisch für diese Generation ist, dass sie wenig über die eigenen Familiengeschichte wissen.

steht dabei in Wechselwirkung mit dem kollektiven Vergessen und Erinnern: mit den die NS-Täterschaft leugnenden Diskursen, einer anhaltenden Stigmatisierung dieser Opfergruppierung sowie mit dem Fehlen eines gruppenspezifischen Überlebendenverbandes und dessen kollektiven (Gegen-)Gedächtnisses, das sie als NS-Opfer erinnert. Beispielsweise galt die Inhaftierung von sogenannten „Asozialen" und „Berufsverbrechern" weiterhin als gerechtfertigt (zum Beispiel BT-Drucks. IV/650: 541). Indem sie weiterhin stigmatisiert und kriminalisiert werden, werden die Betroffenen als NS-Opfer zum Vergessen gebracht.

Urenkelgeneration eines Verfolgten und Enkelgeneration eines NS-Täters: Verfestigung und Transformation der vergessenden Tradierung

Ingrid und Harald Berger bekommen zwei Söhne, Martin (* 1965) und Tim (* 1967). Sie wachsen mit der vergessenden Tradierung einer Erinnerung an eine unpolitische und naive Involvierung in den NS und an die Leiden unter dem Krieg auf. Die Verfolgungsgeschichte ist in dieser Generation zunächst eine vergessene. Die Familiengeschichte von Ingrid wird in dieser Generation zur dominanten: Da Ingrid Berger aus einer etablierteren und über Generationen lokal ansässigen Familie stammt, kann die Familiengeschichte als lange nachvollziehbar und lokal verortet erinnert und erzählt werden. Die Familiengeschichte väterlicherseits stellt sich hingegen als brüchig und zeitlich nur eingeschränkt erzählbar dar. Letzteres bedeutet, dass innerhalb des familiengeschichtlichen Ablaufs nur bis zur Scheidung der Urgroßeltern erzählt werden kann, wenn die Verfolgung vergessen bleiben soll. Der Verfolgte Paul Berger „verschwindet" mit der Scheidung aus der familiengeschichtlichen Erzählung. Die beschriebenen intergenerationalen Rede- und Frageverbote wirken dabei unterstützend, das Wissen über den Urgroßvater gering zu halten; gleiches gilt für den Großvater und seine Involvierung und potentielle NS-Täterschaft. Dass das im Familiengedächtnis Verleugnete jedoch nicht vollständig „weg" ist, zeigt sich in diesem Zitat von Tim Berger:

> *und es gab das Gerücht in der Familie oder mein Papa hat immer lachend gesagt naja Penner sind damals häufig ins KZ gekommen vielleicht ist er ja da gestorben weil irgendwann ist er einfach nicht mehr wiedergekommen.*

Das schambesetzte Erinnerte verweist für die Nachkommen auf das für sie bisher Vergessene. Dies führt in der Urenkelgeneration zur Frage, ob der Vater mehr wissen könnte, als er ihnen erzählt. Diese generationale Frage und die Verweise des Gewussten auf das Vergessene sehen wir als einen Grund, warum in der Urenkelgeneration die Archivrecherche zur Familiengeschichte einsetzt, wodurch neues Wissen über die Verfolgung und die Involvierung in den NS hinzukommt. Mit diesem neuen Wissen werden Erinnerungsprozesse und damit neue Sinnsetzungen angestoßen – und zugleich Vergessensprozesse angeregt. Dies vollzieht sich in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Positionen und Beziehungen von Martin und Tim Berger in der Familie und ihren je eigenen Ressourcen, sich der Familiengeschichte zuzuwenden. Biographisch strukturierend ist bei beiden die intergenerationale Delegation, sozial und ökonomisch aufzusteigen, dabei aber an die Familie gebunden zu bleiben, sowohl emotional als auch im Hinblick auf das Milieu. Der Aufstieg soll sich „sozial" nicht zu weit entfernen.

Tim Berger ist derjenige der beiden Brüder, der diesen Auftrag erfüllt. Er studiert ein ingenieurswissenschaftliches Fach, arbeitet im technologischen Bereich und gründet in regionaler Nähe eine Familie, die geschlechterstereotypen Rollen folgt – strukturell alles sehr ähnlich zu seinen Eltern. Er nimmt in den 2010er Jahren die Nachforschungen zur Familiengeschichte auf, jedoch nicht bei seinem verfolgten Urgroßvater, sondern bei seinem Großvater. Unsere Analyse zeigt, dass die Recherche „eigentlich" dazu dienen soll, den Großvater zu entlasten. Gerahmt ist sie von der erneuten gesellschaftlichen Problematisierung der NS-Vergangenheit, in der Fragen zur eigenen Familiengeschichte mediale Zuwendung erhielten. Obwohl Tim Berger aus den Archivunterlagen erfährt, welche Ränge sein Großvater in SA und Wehrmacht innehatte, stellt er nicht die Frage nach seiner Beteiligung an deren Verbrechen – hier wirken die intergenerationalen Frageverbote weiter. Vielmehr wird das durch die Recherche neu hinzugekommene Wissen teilweise verleugnet, wenn die Involvierung relativiert wird: Der Großvater „wurde nur befördert weil er halt so und so lange in der SA war", aktiv sei er dort nicht gewesen, weil „er gar keinen Trupp" hatte. Die Frage, die Tim Berger sich in Bezug auf die Familiengeschichte stellt, ist sowohl eine der sozialen Verortung als auch erbbiologisch konnotiert. Er fragt sich: „mich irritiert bis heute dass man, auf der einen Seite einen Vater hat der, ja Penner ist, und Kleinkrimineller, und man selber ist dann in soner SA Organisation die ja wesentlich pf- ja auf Zucht und Ordnung achtet". Bei Tim Berger reproduziert sich die Abwertung, und die Verfolgung wird als selbstverschuldet und individualisiert dargestellt. Bei ihm setzt sich die vergessende Tradierung der Erinnerung an eine unpolitische und naive Involvierung in den NS fort und wird mit dem neuen Wissen erweitert, indem die biographische „Leistung" des Großvaters aufgewertet wird. Zugleich stehen diese Auf- und Abwertung und die erbbiologische Frage für eine Frage nach dem eigenen Geworden-Sein. In Anerkennung der biographischen „Leistung" des Großvaters wird diese Frage abgewehrt und die Verbindung zum „sozialen Unten" durchtrennt. War für die vorherige Generation das Leiden unter dem Krieg noch ein wichtiger Aspekt der vergessenden Tradierung, verschwindet dies in dieser Generation. Es hat nur noch begrenzte biographische Relevanz bzw. wird nicht als biographisch relevant gedeutet.

Martin Berger ist Dramaturg von Beruf. Seine Lebensgeschichte ist strukturiert durch die Distanzierung von seiner Familie. Er entfernt sich sowohl regional, als auch „sozial". Er vollzieht wie sein Bruder einen Bildungsaufstieg, bewegt sich aber in einem sowohl für ihn als auch für seine Herkunftsfamilie habituell fremden Milieu; seine Partnerinnenwahl und die Organisation seines Familienlebens sind ein Gegenentwurf zu dem seiner Eltern. Unter anderem diese familiale Figuration und seine biographische Situation sowie seine Auseinandersetzung mit Kunst bedingen, dass er die vergessende Tradierung der Erinnerung an eine unpolitische und naive Involvierung in den NS und an die Leiden unter dem Krieg in Frage stellt, indem er das Handeln seines Großvaters (früh in die SA einzutreten in einem kommunistisch geprägten Arbeiterbezirk) zeitlich und räumlich kontextualisiert und es als eine Option neben anderen deutet. Die Frage, die er sich stellt, ist:

> *wie geht das, ja, wie kann mein Großvater damit durch sein Leben ohne darüber reden zu müssen ohne in irgendeiner Weise Konsequenzen daraus zu ziehen oder ja […] verstehe ich […] bis jetzt nicht keine Ahnung //mhm// ja ist schon irre*

oder //mhm// (5) //ja// zu denen zu gehören die seinen Vater umbringen das ist schon irre (8).

In seiner Erinnerung wird der Großvater deutlicher zum Täter als bei allen anderen. Der Urgroßvater wiederum wird aufgewertet. Ohne ihn kennenglernt zu haben, werden bei Martin Erinnerungsbilder vorstellig:

das ist auch so ein ganz komisches Bild aus meiner Kindheit ja, der kam im Winter und saß hinterm Ofen ja und ich hab mir immer vorgestellt der da steht son großer Ofen und dahinter steht sitzt dieser Mann.

Martin Berger assoziiert mit ihm Freiheit und etwas Wild-Romantisches, indem er ihn als nomadischen Hirten imaginiert. Er knüpft hier an die wenigen Erzählungen über Paul Berger aus seiner Kindheit an. Mit dem neuen Wissen über seine Vorväter werden seine Erfahrungen mit neuem Sinn versehen und sie reorganisieren Erinnern und Vergessen. Bei Martin Berger hat die Recherche dazu geführt, dass eher beängstigende eigenerlebte Erfahrungen mit seinem Großvater erinnert werden. Durch diese Selektivität werden positive Erlebensinhalte dem Vergessen überlassen. Die Erinnerungen und die vergessenen Anteile sind nun nicht nur mit neuem Wissen verknüpft, sondern auch mit seiner biographischen Situation und seiner Position in der familialen Figuration, in der er ein Außenseiter ist. Die Auf- bzw. Abwertung von Urgroßvater und Großvater sind Möglichkeiten, sich zu seiner Familie in Distanz zu setzen.

In Auseinandersetzung mit den Söhnen (und mit uns) tritt Harald Berger in einen intergenerationalen Dialog, der zum Erinnern bereits vergessener Anteile der Familiengeschichte führt. Der Familiendialog zeigt Kontinuitäten des Erinnerns und des Vergessens, die geprägt sind von Distanzierung und Bindung. Vergessen bleibt weiterhin das familiale Herkunftsmilieu oder, spezifischer, es wird als individualisiert erinnert: Es ist „nur" der verfolgte Paul Berger, der dem Ort des „sozialen Unten" zugeordnet wird. Die Distanzierung von der Familie und die Bindung an sie bzw. die intergenerationale Delegation bedingt die Zuwendung zur Familiengeschichte. Die Distanzierung führt zum Erinnern von familiengeschichtlichen Anteilen der NS-Involvierung; die Bindung an die Delegationsaufträge bedingt ein (Wieder-)Vergessen und Verdrängen dieser Anteile.

4.2 Familie Thaler – (Wieder-)Erinnern und (Wieder-)Vergessen als biographisches Verstehen

Sind die intergenerationalen Erinnerungs- und Vergessensprozesse in Familie Berger durch soziale und familiale Distanzierung und Bindung strukturiert, ist es in Familie Thaler die innerfamilial erlebte Gewalt, die zu einem Vergessen der NS-Verfolgungsgeschichte führte. Wir zeigen auf, wie die Kinder- und Enkelgeneration beginnt wiederzuerinnern und dabei jene Anteile des neuen Wissens integriert, die eine Deutung der (eigenerlebten) Gewalterfahrungen ermöglichen.

In der Familie Thaler sind Familienmitglieder in der Kinder- und Enkelgeneration von Christian Thaler, der als Deserteur verfolgt wurde, interviewt worden.[16] Christian

16 Wir beziehen uns in dieser Darstellung auf Interviews mit dem Sohn Anton und der Enkelin Johanna. Einbezogen werden konnte auch ein Interview zu seiner Verfolgung mit Christian Thaler selbst, das ein

Thaler (* 1921) stammt aus einer Familie, in der die katholische Religion das politische Denken und den Lebensalltag bestimmte und die für ein eigenständiges christlich-sozial bestimmtes Österreich einstand. Dem Nationalsozialismus stand sie aufgrund von dessen anti-kirchlicher Haltung kritisch gegenüber. Wir können davon ausgehen, dass Christian Thaler in einem patriarchal geprägten Milieu aufwuchs, in dem harte Arbeit und religiöse Pflichten an erster Stelle standen. Als jüngster Sohn wurde er nach seinen Brüdern in die Wehrmacht eingezogen. 1944 kehrte er von seinem Fronturlaub nicht mehr zur Wehrmacht zurück, sondern versteckte sich gemeinsam mit Freunden und zwei seiner Brüder in den österreichischen Alpen. Nach einem Verrat der Gruppe kamen alle in Haft, wo Christian Thaler Folter erlebte und Zeuge massiver Gewalt an Mitgefangenen wurde. Nach seiner Verurteilung wurde er in ein Lager deportiert, in den letzten Kriegstagen gelang ihm die Flucht. Er überlebte als einziger der Gruppe und als einziger Sohn seiner Eltern. Nach seiner Rückkehr heiratete er Dorothea, mit der er neun Kinder bekam und den Hof bewirtschaftete. Aus den uns zur Verfügung stehenden archivarischen und mündlichen Quellen wird deutlich, dass die Folgen der NS-Verfolgung für Christian Thaler massiv waren. Er litt unter Depressionen und Angstzuständen. Für Christian Thaler stellten jedoch seine tiefe Gläubigkeit und christlichen Werte Ressourcen für die Desertion dar und machten die Verfolgung als nicht vollständig sinnloses Ereignis erfahrbar. Religiosität und harte Arbeit können als Kontinuitätserfahrung und als Bearbeitungsmuster von Traumatisierung und Schuldgefühlen gelesen werden.

Stigmatisierung, Traumatisierung und innerfamiliale Gewalt: Schweigen und Flucht als intergenerationale Bearbeitungsstrategien

Christian Thaler und seine Eltern sprachen miteinander nicht über das Geschehene. Sind Extremtraumatisierungen verantwortlich für den Verlust von Temporalität und führen zu einem fragmentierten Vorstelligwerden des qualvoll Erlebten in der Erinnerung (Rosenthal 2021) und ist das Schweigen insbesondere über Emotionen sicher auch als milieuspezifisch zu lesen, hatte es in Bezug auf die Verfolgung weitere Funktionen. Zu schweigen, dies zeigt die Analyse seines Interviews, kann als aktive Bearbeitungsform gelesen werden, die eigenen Ängste zu kontrollieren. Auf Ebene der intergenerationalen Beziehung zu seinen Eltern dient das Schweigen als gegenseitiger Schutz vor dem erlebten Leid (Rosenthal 1997: 19) und ist eine Reaktion auf das komplexe emotionale Geflecht von Überlebensschuld und Schuldgefühlen, das die Beziehungen nach 1945 prägt.

Sozial gerahmt ist das familiale Schweigen von der sich ab Ende der 1940er Jahre etablierenden positiven soldatischen Erinnerungskultur zur Pflichterfüllung in der Wehrmacht (Pirker/Kramer 2019). Diese ging einher mit der Denunzierung von Deserteuren als „Kameradenmörder“ und „Feiglinge“, ein stigmatisierender Diskurs, der in einem Erleben sozialer Scham mündete. Hatte Christian Thaler die Möglichkeit, diesem Diskurs mit dem Wissen um sein im christlichen Sinne richtiges Handeln zu begegnen, können die Nachkommen angesichts seines Schweigens, des verleugnenden

Forscherkollege mit ihm führte und zur Verfügung stellte. Aus Anonymisierungsgründen kann auf Christian Thalers Verfolgungsgeschichte nicht detailliert eingegangen werden.

und stigmatisierenden gesellschaftlichen Umfelds und fehlender kollektiver Gedächtnisse dies nicht mehr. Das familiale Schweigen ist jedoch noch durch ein weiteres Moment bedingt: das Gewalterleben in der Kinder- und Enkelkindergeneration.

Die in den 1950er und 60er Jahren geborenen Kinder mussten am Hof schwere Arbeit verrichten und erlebten sich als Knechte und Mägde. Christian Thaler übte massive körperliche Gewalt seinen Kindern gegenüber aus. Anton Thaler erinnert sich etwa daran, dass sein Vater seinen Bruder „blutig schlug", wenn dieser sich immer wieder aufs Neue der schweren Arbeit auf dem Hof entzog: „[…] dann hat er schon wieder Schläge gekriegt=nicht, aber anständige mit einen, mit einem Riemen, nicht nur so oder mit einem Stecken=nicht". Mindestens eine seiner Töchter wird von Christian Thaler sexuell missbraucht; wir können davon ausgehen, dass es unter den Geschwistern Zeug*innen gab. Anders als die nicht-sexuellen Gewalterfahrungen wird dies in der Kindergeneration dethematisiert. Alle Kinder leiden an Angstzuständen, mindestens drei Geschwister erkrankten psychisch. Die Söhne entzogen sich diesen patriarchalen und gewaltvollen familialen Strukturen durch Arbeitsmigration ins Ausland, die Töchter heirateten früh.

Für das Erleben und die Folgen der Gewalterfahrungen ist nicht nur die direkte Gewalt ihres (Groß-)Vaters bedeutsam, sondern es sind auch vielschichtige milieuspezifische, lokale und patriarchale Verhältnisse und diskursive Rahmungen. Unter anderem die Veränderung dieser Strukturen ermöglicht der Enkeltochter Johanna Weber, die im Jugendalter einen sexuellen Übergriff ihres Großvaters Christian erlebte (von dem sie erzählt), das Schweigen in Bezug auf sexuelle Gewalt in der Familie zu durchbrechen.

Kinder- und Enkelkindergeneration: Abspaltung von Wissen und Wiedererinnern, um zu verstehen

In dieser intergenerationalen Konstellation ist das Schweigen ein strukturierendes Moment. Das Wissen um die Desertion wurde von Christian Thaler dennoch selbst weitergegeben. Sie wird dabei jedoch ausschließlich als „Fakt" erinnert, nicht erinnert werden hingegen die damit verbundenen Erfahrungen im Gefängnis und als Strafhäftling oder die Ängste der Eltern um ihre Söhne. Das verkörperte und präreflexive Wissen um das Leiden wird vergessen bzw. zum Vergessen gebracht. Das Leiden kondensiert zum „Faktenwissen". Dennoch werden die damit verbunden Erfahrungen intergenerational bedeutsam. Denn dass da etwas mit dem Vater und Großvater ist – um es umgangssprachlich zu formulieren –, nahmen die nachfolgenden Generationen durchaus wahr. Er verbrachte jedes Jahr Wochen in völliger Einsamkeit in einfachsten entbehrungsreichen Verhältnissen in den Bergen. In den Interviews gibt es darüber hinaus Andeutungen, dass er, auch wenn er bei der Familie war, depressive Phasen und Alpträume durchlebte. Diese Erfahrungen werden von seinen Kindern jedoch nicht aktiv mit den psychischen Folgen der Desertion und ihrer Folgen in Zusammenhang gebracht, sodass wir hier auch von implizitem Wissen sprechen können, da selbst die Desertion als Handlung zeitweise nicht bewusst in der Erinnerung vorstellig wurde.

Auf die Frage, wann er das erste Mal erfahren hat, dass sein Vater nicht mehr in die Wehrmacht zurückgekehrt war, meint sein Sohn Anton Thaler:

> *da kann ich mich eigentlich an nichts erinnern da, da, wahrscheinlich nicht so wahrgenommen, gewusst werden wir es schon haben=nicht, aber nicht so, nicht*

> *so empfunden oder nicht so wahrgenommen, nicht, […] wie eh wie ich schon, im Ausland war nachher, hat man das erst so richtig wahrgenommen.*

Er beschreibt hier seine Ambivalenz von Wissen um die Desertion als Faktum und dem Sich-bewusst-Werden, was dies (emotional) bedeutete. Die Abspaltung der Verfolgungserfahrung von dem „Fakt" erfolgte in der Kindergeneration mit einer anderen Funktion als in der intergenerationalen Konstellation von Christian Thaler und seinen Eltern. Dieses Vergessen des Wissens um das Leid des Vaters in der Kindergeneration sehen wir in Abhängigkeit zu den verleugnenden und stigmatisierenden Diskursen im Nachkriegsösterreich, vor allem aber auch zur eigenerlebten Gewalt und den psychischen Erkrankungen. Die Gewalterfahrung verhindert, den gewalttätigen Vater als Verfolgten zu erinnern – sein Leiden unter den Folgen der Verfolgung wird in der Kindergeneration erneut bzw. weiterhin zum Vergessen gebracht.

Wir können vermuten, dass das Wiedererinnern der Desertion durch die geographische Distanzierung von Anton Thaler mitermöglicht wurde. Die mit dem familialen Schweigen etablierten Frageverbote zu „durchbrechen" und seinen Vater nach seinen Erlebnissen zu fragen, gelang ihm jedoch erst, als es in Österreich Anfang der 2000er Jahre zu einer Transformation des öffentlichen Diskurses kam. Wissenschaftler*innen und Journalist*innen begann gemeinsam mit ehemaligen Deserteuren, das Thema in die Öffentlichkeit zu bringen, und traten dafür ein, Deserteure als Opfer der NS-Militärjustiz anzuerkennen (Manoschek 2003; Pirker/Wenninger 2011) – was im Jahr 2005 auch gelang. Im Zuge dieses Transformationsprozesses wurde auch Christian Thaler von Wissenschaftler*innen interviewt. Als er wenige Jahre später starb, erhielten Anton Thaler und Johanna Weber Zugang zu jenem Wissen, das in der Forschung im Rahmen von Archivrecherchen zu Christian Thaler und zu Deserteuren im Allgemeinen generiert wurde. Darüber hinaus wurde in den Medien zunehmend über die leidvollen Verfolgungserfahrungen von Deserteuren berichtet. Anton Thaler und Johanna Weber erfuhren zu diesem Zeitpunkt erstmals explizit, was ihr Vater und Großvater konkret erlebt hatte – etwa, dass er Zeuge von Folter und Vergewaltigungen von Mithäftlingen wurde. Beide begannen diese Wissensinhalte in die eigene biographische Gesamtsicht dahingehend zu integrieren, ihre Gewalterlebnisse und ihre Angstzustände in Verbindung mit der erlebten Traumatisierung des Vaters und Großvaters zu deuten.

> *Dass er das ja wirklich auch gesehen hat und Sachen erlebt hat, die uns nicht bewusst waren. Ich hab das so empfunden als würde ich neben dem Opa stehen, wie er das sieht, mir ist es wirklich brutal nahe gegangen (2) man hat die Seite vom Opa so nicht gekannt.*

Wir können davon ausgehen, dass der hier von Johanna Weber beschriebene Bewusstwerdungsprozess und der Umstand, dass die Abwehr des Wissens um sein Leiden zum Zeitpunkt des Sterbens und Todes von Christian Thaler abnahm, auch mit der christlichen Sozialisation in Verbindung steht. (Christliche) Vergebung und damit verbundene verschobene Relevanzsetzungen, die mit dem Tod einhergehen, führen dazu, das Leid des Großvaters wieder zu erinnern; auch Anton Thaler tut dies. Dabei vollzieht Johanna die Deutung, dass er aufgrund seiner Erfahrungen in manchen Momenten nicht mehr „Herr seiner Sinne" war, und man das „verstehen, ja verstehen, ich sag verstehen"

könne. Ein Wiedererinnern, um zu verstehen, warum er so gewalttätig war und woher die Angstzustände in der Familie kommen.

In diesem Prozess des Wiedererinnerns erfolgt gleichzeitig ein bewusster Vergessensprozess, der sich insbesondere darin zeigt, dass bestimmte Wissensinhalte nicht in die biographische Gesamtsicht aufgenommen werden. Auf die Frage, ob Johanna Weber die Dokumente aus den Archiven gelesen hat, antwortet sie:

> *Irgendwie möchte ich es so abgespeichert haben, wie ich es gelesen haben möchte, […] und und, ich weiß gar nicht wie ich es sagen soll, es ist nur so eine Gefühlssache […] dass was ich wissen wollt oder was mir geholfen hat hab ich raußgelesen, […] ich mache mir keine Kopien davon.*

Jenes Wissen aus den Archivdokumenten wird hier nicht aufgenommen, da es keine biographische Relevanz besitzt, möglicherweise aber auch zu bedrohlich ist und weiterhin Teil jenes vergessenen Anteils bleibt, welches das Familiengedächtnis mitstrukturiert.

5. Fazit

Wir haben anhand der beiden Fälle empirisch gezeigt, wie sich Vergessen und Erinnern im Kontext einer gewaltvollen und tabuisierten Familienvergangenheit in der intergenerationalen Interaktion vollziehen. An dem Fall von Familie Berger konnte veranschaulicht werden, wie eine vergessende Tradierung einer anderen Erinnerung über Generationen hinweg verläuft. Das vergessende Erinnern vollzieht sich im Kontext einer familialen Figuration und biographischer Strukturierungen in Wechselwirkung mit nationalen Erinnerungsdiskursen und fehlenden kollektiven (Gegen-)Gedächtnissen; dies bedingt (Wieder-)Erinnern und (Wieder-)Vergessen. Vergessen ist nicht nur eine Kulturleistung (Zifonun 2011: 194), es ist auch eine biographische und intergenerationale Leistung, die damit einhergeht, dass in einer vergessenden Erinnerung nur ausgewählte familiengeschichtliche Anteile, je nach biographischer Relevanz, tradiert oder transformiert werden. Geht im Fall der Familie Berger die Motivation zur Recherche neuen Wissens von Angehörigen aus, wird im Fall der Familie Thaler das in Archiven abgelagerte und in der Familie bereits vergessene Wissen von Anderen zur Verfügung gestellt. In beiden Fällen wird deutlich, dass die Zuwendung zu den recherchierten Dokumenten zu einer neuen Erinnerung führt: Im Lichte des neuen Wissens aus anderen außerfamilialen Quellen werden mit „neuem" Sinn versehene Erfahrungen erinnert. Es wird nur jenes Vergessene wiedererinnert, das die bisher nur schwer integrierbaren biographisch bedeutsamen Erlebnisse einzubetten vermag. Die Zuwendung zu den Dokumenten führt gleichzeitig auch zum Vergessen: Vergessen werden erneut Erfahrungen, die durch diese Reorganisation und Sinnsetzungsprozesse (aktuell) nicht integrierbar sind. Das Vergessene, das sich einer intentionalen und reflexiven Zuwendung durch das Erinnern entzieht, wird dennoch intergenerational in Form von Deutungs- und Handlungsmustern weitergegeben; es ist nicht vergessen im Sinne eines vollständigen Verlustes, sondern vergessen im Sinne eines Verleugnens, Verblassens oder Tabuisierens, das sich eingebettet in kollektivgeschichtlich-diskursive Kontexte vollzieht. Die in diesem Sinne vergessenen Anteile erweisen sich als intergenerational bedeutsam und handlungsstrukturierend. Besonders bei Familie Thaler zeigt sich, wie relevant das

Wiedererinnern von Vergessenem für biographische Deutungsprozesse im Kontext einer von massiver kollektiver und individueller innerfamilialer Gewalt geprägten Familiengeschichte sein kann, die sowohl familial als auch erinnerungspolitisch tabuisiert ist.

Welchen Mehrwert ein Fokus auf das Vergessen(e) bringt, steht unseres Erachtens weiterhin zu Diskussion, denn bezeichnet man nun sowohl die verlorenen, als auch die verdrängten, verleugneten und tabuisierten Wissensbestände einheitlich als vergessene, kommt es zu einer begrifflichen und damit auch theoretischen und empirischen Unschärfe. Die Ausdifferenzierung des Vergessensbegriffs in verschiedene Formen und Techniken entlang konkreter biographischer Erlebnisse und Erfahrungsaufschichtungen sowie sozialer Begebenheiten ist notwendig, um empirisch und theoretisch präzise vorgehen zu können. Wie auch unsere empirischen Fälle zeigen, sind es gerade die nicht-erzählten familiengeschichtlichen Erfahrungen, die intergenerational bedeutsam sind. Eine Ausdifferenzierung erscheint uns auch deshalb notwendig, da ein unscharfer Begriff des Vergessens die Gefahr mit sich bringt, dass Machtaspekte nur implizit thematisiert werden. In diesem Sinne leistet die Biographieforschung mit ihrer sozialtheoretischen Anlage und ihren empirischen Ergebnissen seit ihren Anfängen einen wesentlichen Beitrag zu einer Soziologie des Gedächtnisses, die das konstitutive Verhältnis von Erinnerung und Vergessen auch dann mitdenkt, wenn dies nicht in allen Fällen explizit verhandelt wird.

Literatur

Boszormenyi-Nagy, Ivan und Geraldine M. Spark (1992): Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme, Stuttgart: Klett-Cotta.

Burzan, Nicole (2016): Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods, Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Connerton, Paul (2008): Seven Types of Forgetting. In: Memory Studies, 1, Heft 1, 59-71. https://doi.org/10.1177/1750698007083889

Deutscher Bundestag (1962): Entwurf eines Strafgesetzbuches (StGB) v. 04.10.1962, BT-Drucksache IV/650, Bonn.

Dimbath, Oliver und Peter Wehling (2011): Soziologie des Vergessens: Konturen, Themen und Perspektiven, in: Dies. (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz: UVK, 7-36.

Elias, Norbert (2003): Die Gesellschaft der Individuen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 974, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Endreß, Martin (2011): Zeiterleben und Generationseinheiten als Vergessengeneratoren. Überlegungen im Anschluss an Karl Mannheim, in: Oliver Dimbath und Peter Wehling (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz: UVK, 57-79.

Grünberg, Kurt (1991): Die Generation nach der Shoah: Eine psychologische Untersuchung über Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In: Hans Stoffels (Hg.): Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft, Konferenzschrift, 1989 Hannover, Berlin u. a., 173-189. https://doi.org/10.1007/978-3-642-51871-3_13

Halbwachs, Maurice (1985a [1925]): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übersetzt von Lutz Geldsetzer, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 538, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Halbwachs, Maurice (1985b [1939]): Das kollektive Gedächtnis. Übersetzt von Holde Lhoest-Offermann, Fischer Wissenschaft, Bd. 7359, Frankfurt am Main: Fischer.

Heer, Hannes (2004): Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei, Aufbau-Taschenbücher, Bd. 8135, Berlin: Aufbau Verlag.

Hirsch, Marianne (2008): The Generation of Postmemory. In: Poetics Today, 29, Heft 1, 103-128. https://doi.org/10.1215/03335372-2007-019

Hörath, Julia (2017): „Asoziale" und „Berufsverbrecher" in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 222, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. https://doi.org/10.13109/9783666370427

Finger, Jürgen und Sven Keller (2009) (Hg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. https://doi.org/10.13109/9783666355004

Kranebitter, Andreas und Dagmar Lieske (2022): Die zweite Stigmatisierung. „Asoziale" und „Berufsverbrecher" als NS-Opfer in Westdeutschland und in Österreich nach 1945, in: Alyn Beßmann, Insa Eschebach und Oliver von Wrochem (Hg.): NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrung und Neubeginn, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, Bd. 3, Göttingen: Wallstein, 203-219. https://doi.org/10.5771/9783835349230-203

Kranebitter, Andreas, Maria Pohn-Lauggas und Elisabeth Mayer (2020): Von Taugenichtsen und No-Gos. Narrative in den familialen Erinnerungen stigmatisierter NS-Opfer, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 45, Heft 3, 315-336. https://doi.org/10.1007/s11614-020-00420-1

Lautmann, Rüdiger (2008): Die soziale Ordnung des Gedenkens. Opfergruppen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Daniela Klimke (Hg.): Exklusion in der Marktgesellschaft, Konferenzschrift, 2006 Hamburg, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 281-299. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90862-5_21

Loch, Ulrike (2006): Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und familiengeschichtliche Verläufe, Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Bd. 2, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvbkjtfs

Manoschek, Walter (2003): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich, Wien: Mandelbaum Verlag.

Maschmann, Tina (2018): Das Bild von Familie. Zur Anwendung und Auswertung von Familienskulpturen im Rahmen biografischer Fallrekonstruktionen, in: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung, 19, Heft 1-2, 197-216. https://doi.org/10.3224/zqf.v19i1-2.13

Neckel, Sighard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Theorie und Gesellschaft, Bd. 21, Frankfurt am Main, New York: Campus.

Neckel, Sighard (1993): Achtungsverlust und Scham. Die soziale Gestalt eines existenziellen Gefühls, in: Hinrich Fink-Eitel und Georg Lohmann (Hg.): Zur Philosophie der Gefühle, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 244-265.

Niederland, William G. (1980): Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord. Edition Suhrkamp, Bd. 15, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pirker, Peter und Florian Wenninger (Hg.) (2011): Wehrmachtsjustiz. Praxis – Kontext – Nachwirkungen, Wien: Braumüller Verlag.

Pirker, Peter und Johannes Kramer (2018): Rehabilitation and Memorialization of Wehrmacht Deserters in Austria. In: Gelinda Grinchenko und Narvselius Eleonora (Hg.): Traitors, Collaborators and Deserters in Contemporary European Politics of Memory: Formulas of Betrayal. Palgrave Macmillan Memory Studies, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 59-85. https://doi.org/10.1007/978-3-319-66496-5_3

Pohn-Lauggas, Maria (2023): Vermittlung und Gedächtnis. Zur biographischen und intergenerationalen Weitergabe des Nicht-Erzählten, in: Ingo Pohn-Lauggas und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Vermittlung. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 17, Heft 2, 49-62. https://doi.org/10.14361/zfk-2023-170205

Ricœur, Paul (2004): Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek, Übergänge, Bd. 50, Paderborn, München: Wilhelm Fink Verlag.
Rosenthal, Gabriele (1994): Zur Konstitution von Generationen im familienbiographischen Prozess. Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 5, Heft 4, 489-516.
Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Zugleich Habilitationsschrift Gesamthochschule Kassel 1993, Frankfurt am Main, New York: Campus.
Rosenthal, Gabriele (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Edition psychosozial, Gießen: Psychosozial-Verlag.
Rosenthal, Gabriele (2010): Zur Interdependenz von kollektivem Gedächtnis und Erinnerungspraxis. Kultursoziologie aus biographietheoretischer Perspektive, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 151-175. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92300-0_7
Rosenthal, Gabriele (2011[3]): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Grundlagentexte Soziologie, Weinheim: Juventa.
Rosenthal, Gabriele (2021): Erleben – Erinnern – Sprechen über die Vergangenheit. Zu den Anzeichen von Traumatisierungen in autobiographischen Texten, in: Lara Pellner, Hans-Georg Soeffner und Marija Stanisavljevic (Hg.): Filmfragmente und Zeitzeugenberichte. Mythos, Historiographie und Soziologie des Ghettos und Durchganglagers Theresienstadt, Heidelberg: Springer, 267-285. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31637-2_13
Schäfer, Miriam, Maria Pohn-Lauggas und Andreas Kranebitter (2023): Als „asozial" und „kriminell" verfolgt, als „Penner" und „Verbrecher" erinnert: Zu den Auswirkungen tradierter Stigmatisierung auf Erinnerung und intergenerationale Handlungsstrukturen, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 47, Heft 1/2, 35-56.
Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie: Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. 1, Bielefeld: Universität Bielefeld.
Stierlin, Helm (1982): Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Völter, Bettina (2003): Judentum und Kommunismus: Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen, Zugleich veränderte Dissertation, Technische Universität Berlin 2001, Opladen: Leske + Budrich.
Wetzel, Dietmar J. (2011): Maurice Halbwachs – Vergessen und kollektives Gedächtnis. In: Oliver Dimbath und Peter Wehling (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz: UVK, 37-55.
Zerubavel, Eviatar (1996): Social memories: Steps to a sociology of the past. In: Qualitative Sociology, 19, Heft 3, 283-299. https://doi.org/10.1007/BF02393273
Zifonun, Dariuš (2011): „Vergessendes Erinnern": Eine Wissenssoziologie des Erinnerns und Vergessens. In: Oliver Dimbath und Peter Wehling (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz: UVK, 189-209.

Zusammenfassung

Wir wenden uns in diesem Beitrag der Funktion des Vergessens und des Erinnerns in Familiengedächtnissen und in Biographien von Nachkommen jener zu, die im Nationalsozialismus als „asozial" oder als Deserteure verfolgt wurden. Ausgangspunkt ist unsere biographieanalytische Mehrgenerationenforschung in Österreich und Deutschland zu intergenerationaler Tradierung und zu den Familiengedächtnissen dieser zwei

Opfergruppierungen. Wir fokussieren hier auf die Frage, in welchen erinnerungspolitischen und biographischen Konstellationen bestimmte familiengeschichtliche Anteile vergessen und andere (wieder)erinnert werden. Anhand eines Vergleichs zweier Familien diskutieren wir, wie neues Wissen über die familiale Verfolgungsvergangenheit in Familiengedächtnisse integriert wird, wie an vergessene Anteile angeknüpft wird und wie somit neue Deutungen über die Familiengeschichte entstehen (können) und zugleich Anderes vergessen wird. Wir zeigen, dass das Vergessene, das sich einer intentionalen und reflexiven Zuwendung durch das Erinnern entzieht, dennoch intergenerational in Form von Deutungs- und Handlungsmustern weitergegeben wird; es wird nicht vergessen im Sinne eines Verlustes, sondern im Sinne eines Verdrängens oder Verblassens, eines Verleugnens oder Tabuisierens. Die in diesem Sinne vergessenen Anteile erweisen sich als intergenerational bedeutsam und handlungsstrukturierend.

In this article, we turn to the function of forgetting and remembering in family memories and in the biographies of descendants of those who were persecuted under National Socialism as "asocial" or as deserters. The starting point is our multi-generational biographical research in Austria and Germany on intergenerational transmission and on the family memories of these two groupings of victims. We focus here on political and biographical constellations in which certain parts of the family history are forgotten and others are (re)remembered. Based on a comparison of two families, we discuss how new knowledge about the family's past of persecution is integrated into family memories, how forgotten parts are connected to the present, how new interpretations of the family history (can) thus emerge, while at the same time other parts are forgotten. We show that things which have been forgotten, which elude intentional and reflexive attention through remembering, are nevertheless passed on intergenerationally in the form of patterns of interpretation and action; they are not forgotten in the sense that they are lost, but in the sense of being repressed, faded, denied or tabooed. What has been forgotten in this sense proves to be intergenerationally significant in structuring people’s actions.